

S. J. GOULD (Der falsch vermessene Mensch [Frankfurt a. M. 1988] 17) zufolge gilt dies für solche Themen, die einerseits mit ungeheurer gesellschaftlicher Bedeutung besetzt, andererseits aber mit sehr wenig zuverlässiger Information gesegnet sind. Wo das Verhältnis zwischen Daten und gesellschaftlichen Auswirkungen aber so ungünstig ist, kann eine Geschichte wissenschaftlicher Einstellungen zwangsläufig nur wenig mehr als ein schiefes Abbild des sozialen Wandels sein. Zur dieser Gruppe von Themen gehört zweifellos auch die alte Frage nach Gewalt und Krieg in der Urgeschichte. Ihre Behandlung erfordert deshalb noch mehr als die Bearbeitung vieler anderer Fragestellungen zweierlei: Weitblick und Zurückhaltung.

(Manuskript eingereicht am 10.11.2008)

D-04109 Leipzig  
Ritterstr. 14  
E-Mail: ulrich.veit@uni-leipzig.de

Ulrich Veit  
Universität Leipzig  
Professur für Ur- und Frühgeschichte

**GABRIELE MANTE, Die deutschsprachige prähistorische Archäologie.** Eine Ideengeschichte im Zeichen von Wissenschaft, Politik und europäischen Werten. Internationale Hochschulschriften, Bd. 467. Waxmann Verlag GmbH, Münster / New York / München / Berlin 2007. € 29,90. ISBN 978-3-8309-1691-8; ISSN 0932-4763. 278 Seiten mit 2 Abbildungen.

## I

Bei diesem Buch handelt es sich laut Vorwort um die überarbeitete und gekürzte Fassung einer von Johan Callmer an der Humboldt-Universität zu Berlin betreuten Dissertation, mit der G. Mante im Jahre 2004 promoviert wurde. Dem Vorwort ist weiter zu entnehmen, dass Verf. nicht mehr im Fach tätig ist, sie das Buch für „Studenten der Archäologie und der Kulturwissenschaften sowie für alle jene“ geschrieben hat, „die verschiedenen Perspektiven offen gegenüberstehen“. Sie möchte „einen Eindruck von der ideengeschichtlichen Spannweite der deutschsprachigen Archäologie“ geben – ihre Ausführungen würden daher „mehr in die Breite als in die Tiefe“ gehen. Auf Fußnoten, so heißt es zudem, habe sie aus Gründen der besseren Lesbarkeit weitgehend verzichtet, und die Untersuchung folge oft „einem mehr darstellenden als wertenden Ansatz“ (S. 8). Die gewählte Form ist für eine wissenschaftliche Arbeit ungewöhnlich: Verf. lässt den Leser häufig durch eine bewusst persönliche Schilderung an ihrer Reise durch die Ideengeschichte des Faches teilnehmen; auf diese Weise erzeugt sie eine eigentümliche, sicher nicht von allen Lesern gewünschte Nähe (z. B. S. 13).

Nach einer Einleitung, die den Aufbau der Untersuchung erklärt, folgt Kap. 1 mit dem Titel „Forschungsgeschichtliche Präliminarien“. Darin werden anhand einiger Autoren knapp einige Theorieaspekte der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie („Prähistorie“) und dann solche der Wissenschaftstheorie erörtert. Verf. macht dabei deutlich, dass sie sich in besonderem Maße der 1935 im Original veröffentlichten Untersuchung zur „Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache“ des polnischen Biologen und Wissenschaftshistorikers Ludwik Fleck und den darauf aufbauenden, im amerikanischen Original erstmals 1962 vorgelegten Thesen über die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen des amerikanischen Physikers und Wissenschaftshistorikers Thomas S. Kuhn verpflichtet fühlt. Zudem gründet sie ihre Ausführungen auf ein Theoriemodell des kanadischen Prähistorikers BRUCE G. TRIGGER (S. 29 ff. mit Abb. 1 auf S. 277). Trigger unterscheidet drei Theorieebenen, und Verf. möchte dieses Modell anhand der von ihr untersuchten Theorien oder theorieartigen Ansätze testen (S. 31). Es sei vorweggenommen, dass im Verlaufe der Arbeit zwar

mehrfach auf Triggers Modell verwiesen wird, von einem „Test“ jedoch kaum die Rede sein kann; immerhin schlägt sie aber eine Modifikation dieses Modells vor (Abb. 2 auf S. 278).

Das 2. Kapitel mit dem Titel „Traditionen“ behandelt drei „Ansätze“, die Verf. als „Paradigmen“ im Sinne von Kuhn versteht. Im Einzelnen handelt es sich dabei um den „antiquarischen Ansatz“ (Klassifikation, Chronologie, Chorologie), den „regionalistischen Ansatz“ (Formenkreis, ethnische Deutung) und den „universalistischen Ansatz“ (anthropologisch-historische Synthese, Deutsches Archäologisches Institut). Kap. 3 ist der Frage der „Ideologisierung“ gewidmet, die am Beispiel der „theoretischen Rezeption des Historischen Materialismus durch die DDR-Prähistorie“ (Kapiteltitle, S. 91) erörtert wird. Das 4. Kapitel steht unter der Überschrift „Eine Wissenschaft und zwei Systeme: Der westdeutsche Idealismus als paradigmatisches Äquivalent zum ostdeutschen Materialismus“. Kap. 5 setzt sich laut Titel mit „Innovationen“ auseinander, und zwar mit „antiquarischen“ und „regionalistischen Innovationen“. Während im antiquarischen Unterkapitel Fragen der Quellenkritik und des Vergleiches an einem Fallbeispiel (E. Czesla) abgehandelt werden, geht es im zweiten Fall u. a. anhand der Siedlungsarchäologie von H. Jankuhn und der Sozialgeschichtlichen Archäologie von H. Steuer um den Schritt vom „historisch-geografischen zum anthropologisch-holistischen Kulturbegriff“. Das 6. Kapitel erörtert „Europa-Bilder“ und ihre Widerspiegelung in der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie. Kap. 7 bietet eine „Synthese“, die im Untertitel einen Teil des Buchtitels aufnimmt: „Die deutschsprachige Archäologie im Zeichen von Wissenschaft, Politik und europäischen Werten“. In Kap. 8 erörtert Verf. sodann auf knappstem Raum „offene Fragen“. Den Abschluss der Untersuchung bildet ein als Kap. 9 firmierender Essay: „Is German Prehistoric Archaeology Atheoretical? An English Essay“. Er unterscheidet sich trotz abweichender Einschätzung der Verf. (S. 18) nur unwesentlich von der in Kap. 7 enthaltenen Zusammenfassung. Es wäre besser gewesen, Verf. hätte ihn schlicht ‚Abstract‘ genannt.

## II

Wie die Inhaltsübersicht zeigt, ist das Vorhaben weitgespannt und ambitioniert. Es handelt sich bestenfalls indirekt um ein Anliegen, das die empirische archäologische Forschung betrifft. Vielmehr geht es – wie Verf. selbst feststellt (S. 24) – um ein metatheoretisches Vorhaben. Es gibt, wie sie zu Recht bemerkt, bisher keine solche Ideengeschichte der deutschen bzw. deutschsprachigen Prähistorischen Archäologie (S. 16). Inwieweit der hochgesteckte metatheoretische Anspruch erfüllt wurde, ist jedoch eine andere Frage. So erscheint es mir etwa nicht sehr erhellend, dass Verf. versucht, dem sogenannten „antiquarischen“, am Beispiel Gero von Merharts exemplifizierten Ansatz mit Hilfe Leopold von Rankes beikommen zu wollen (S. 33 ff.). Dieser Rückgriff wird nur über das allgemeine ideengeschichtliche Anliegen verständlich, und da muss man sich fragen, ob Gelehrte des 19. Jahrhunderts wie Ranke oder andere wirklich in einer profunden Weise zur Erklärung der antiquarischen Grundhaltung innerhalb der Prähistorischen Archäologie zur Zeit v. Merharts und darüber hinaus beizutragen vermögen – meine Antwort ist negativ. Rankes Geschichtsauffassung wird hier mit zwei Original- und zwei Sekundärzitataten auf knapp zwei Seiten reduziert, und dabei fällt nicht einmal das Schlüsselwort ‚Historismus‘. Überhaupt erscheint die Charakterisierung des „Antiquarismus“ im Fach trotz vieler wörtlicher Zitate wenig konturiert. Die zahlreichen wörtlichen Zitate dieses Buches, oft aus zweiter Hand, sind ein Problem für sich. G. Mante sagt dazu im Vorwort (S. 8), sie wolle die behandelten Archäologen „schlicht selbst zu Wort kommen lassen“ und durch Auswahl von Zitaten „zum Lesen ihrer Werke anregen“. Das Anliegen mag man für richtig halten, ich jedenfalls habe mich als Leser durch die zahlreichen Einschübe gestört gefühlt. Eigene Formulierungen bzw. Paraphrasierungen statt der ständigen wörtlichen Anleihen wären der Lektüre sicherlich zugute gekommen.

Die bei der Behandlung des antiquarischen Ansatzes deutlich werdende wenig präzise Ansprache und Analyse der Thematik sowie eine recht oberflächliche Erörterung gilt auch für andere Kapitel. So handelt Verf. im Zusammenhang mit dem von ihr so genannten „regionalistischen Ansatz“ über viele Seiten mit immer neuen Zitaten über G. Kossinna, ohne dem bisherigen Stand der Erkenntnis neue Einsichten hinzuzufügen. Sehr unbefriedigend ist auch die Behandlung der bekannten, 1941 erschienenen und gegen Kossinnas „Methode“ gerichteten Schrift „Zur ethnischen Deutung frühgeschichtlicher Kulturprovinzen“ von E. WAHLE (Sitzber. Heidelberger Akad. Wiss. 1940 / 41) (S. 63 ff.). Sie findet sich in einem Abschnitt mit dem Titel „Wie weit trägt der archäologische Formenkreis?“ und erschöpft sich in der Wiedergabe einiger Grundkonzepte und Grundlinien der Wahleschen Argumentation. Es fehlt nicht nur ein Hinweis auf die aufschlussreiche Tatsache, dass Wahle vom WS 1908 / 09 bis zum WS 1910 / 11 bei Kossinna studiert hat, sondern man vermisst vor allem eine Erwähnung seiner Einstellung zum Nationalsozialismus, die sich aus seinen zeitgenössischen Schriften ergibt. Das überrascht umso mehr, als erst kürzlich eine vorzügliche biographische Analyse über Wahle erschienen ist (D. HAKELBERG, Deutsche Vorgeschichte als Geschichtswissenschaft – der Heidelberger Extraordinarius Ernst Wahle im Kontext seiner Zeit. In: H. Steuer [Hrsg.], Eine hervorragend nationale Wissenschaft: Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995. Ergbd. RGA 29 [Berlin – New York 2001] 199–310) und seit 1980 eine Autobiographie vorliegt (E. WAHLE, Und es ging mit ihm seinen Weg [Heidelberg 1980, Privatdruck]). Vollends ärgerlich wird es, wenn am Ende die Titelfrage dieses Abschnittes in dem Sinne beantwortet wird, dass wir als Archäologen nicht sicher entscheiden könnten, wie weit „der archäologische Formenkreis“ trage (S. 70) – eine Erörterung darüber, was dieses Gebilde ist oder sein könnte, findet sich allerdings nicht.

Die wesentlich beschreibend-referierende Vorgehensweise der Verf. zeigt sich auch im Zusammenhang mit dem „universalistischen Ansatz“. Darin widmet sie sich zunächst seitenlang – ähnlich wie zuvor bei Wahle – der Habilitationsschrift von G. KOSSACK über „Südbayern während der Hallstattzeit“ (1959) und besonders seinem bekannten „Prunkgräber“-Aufsatz von 1974 (S. 76 ff.). Das Problem ihres Ansatzes liegt in der grundsätzlich individualisierten Betrachtung: Verf. argumentiert nur anhand von notgedrungen sehr wenigen, von ihr positiv bewerteten Beispielen. Auf diese Weise lässt sich jedoch nicht das von ihr angestrebte Panorama vergangener und zukünftiger theoretisch-reflexiver Forschung entwerfen. Ebenso wenig überzeugend sind die sich anschließenden Ausführungen zum „institutionalisierten Universalismus“ des Deutschen Archäologischen Institutes und zu deren Zweiganstalten, der Kommission für Archäologie Außereuropäischer Kulturen (früher Kommission für Allgemeine und Vergleichende Archäologie) und der Eurasien-Abteilung. Hierbei handelt es sich um ein Referat ohne Analyse und Kritik – dabei wäre gerade in Bezug auf das traditionelle Archäologieverständnis des DAI und seiner für die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie zuständigen Zweiginstitutionen hinreichend Anlass für mancherlei kritische Betrachtungen gegeben.

Im Gegensatz zu den vorangehenden Darlegungen bietet das 3. Kapitel über den Historischen Materialismus in der Prähistorischen Archäologie der Deutschen Demokratischen Republik Einsichten, die bisher nur wenig erörtert worden sind. Verf. folgt hier besonders einer ungedruckten Halenser Diplomarbeit von J. WIEN mit dem Titel „Die Ur- und Frühgeschichtsforschung in der DDR: Aspekte und Probleme der Vergangenheitsbewältigung“ (1992). Das gesamte 3. Kapitel ist sehr informativ, da darin ein hochinteressantes Material ausgebreitet wird. Es betrifft die Entwicklung der Prähistorischen Archäologie in der DDR und die Schwierigkeiten, im Fach eine marxistisch-leninistische Geschichtsinterpretation durchzusetzen. Allerdings gewinnt man bei der Lektüre aufgrund der vielen Zitate den Eindruck, dass dieses Material im Wesentlichen der ungedruckten Diplomarbeit von Wien entnommen ist; das wird dann auch an anderer Stelle explizit bestätigt (S. 124). Im Gegensatz hierzu basiert ein Unterkapitel über „Theoretische Ideologisierung durch Semantische Umbauten“ nicht auf solchen Rückgriffen. Verf. zeigt darin am Beispiel der marxisti-

schen Leitkonzepte „sozialökonomische Analyse“ und „militärische Demokratie“ auf, dass sich auch nichtmarxistische Archäologen in der DDR „durch das Einbringen der marxistischen Basisemantik in die archäologische Fachsprache“ (S. 113) den Anstrich von Linientreue zu geben vermochten. Leider wird dieser einsichtige Vorgang jedoch nicht wirklich belegt, sondern nur behauptet – das betreffende Unterkapitel selbst behandelt nur die forschungsgeschichtliche Herkunft sowie die Anwendung dieser beiden Schlüsselbegriffe anhand von Schriften marxistischer DDR-Archäologen wie J. Herrmann. Alles in allem bietet Kap. 3 eine Fülle an Informationen, und Verf. betont darin zu Recht, dass die Ur- und Frühgeschichtswissenschaft der DDR im empirischen Ansatz mancherlei Gemeinsamkeiten mit jener der Bundesrepublik aufwies. Allerdings wird man ihr nicht folgen wollen, wenn sie der DDR-Archäologie letztendlich vorhält, die empirische – „antiquarische“ – Grundlage des Faches nicht verworfen zu haben (S. 128 ff.). Es erscheint natürlich abwegig anzunehmen, dass Verf. damit der offiziell geforderten marxistisch-leninistischen Ausrichtung das Wort reden wollte. Offenbar hat sie ihr Anliegen hier lediglich nicht präzise genug formuliert und die Analyse wiederum – in diesem Fall in Bezug auf die Quellenbasis der Archäologie und ihre theoretisch-ideologische Konstitution und Auswertung – nicht tief genug angesetzt.

Ebenfalls sehr informativ ist die Gegenüberstellung des in der Prähistorischen Archäologie der Bundesrepublik vorherrschenden „Idealismus“ und des ostdeutschen Materialismus im 4. Kapitel. Dieser „westdeutsche Idealismus“ wird anhand von Schriften von K. J. Narr, H. Müller-Karpe und H. Müller-Beck erörtert (S. 133 ff.). Wenngleich es etwas irritiert, dass in einem Exkurs innerhalb dieses Kapitels ohne erkennbaren Zusammenhang auch über die im Jahre 1969 unter rechtsextremem Vorzeichen erfolgte Wiederbegründung der einst von G. Kossinna ins Leben gerufenen Zeitschrift *Mannus* gehandelt wird (S. 144 ff.), ist das Kapitel als Ganzes gelungen. Es wäre aber angebracht gewesen, zu erwähnen, dass die erörterten Darlegungen der drei genannten Prähistoriker in der westdeutschen Prähistorischen Archäologie als Ausnahmeerscheinung zu werten sind.

Kap. 5 befasst sich mit „Innovationen“. Auch dabei wird Kuhns Paradigmakonzept zugrundegelegt, allerdings in einer abgewandelten Variante. Im Gegensatz zu Kuhn, der sein Bild der dynamischen Erkenntnisstruktur von Wissenschaft am Beispiel der Physik entwickelt hat und zu dem Ergebnis kam, wissenschaftlicher Fortschritt vollziehe sich nicht akkumulativ, sondern revolutionär, glaubt G. Mante an das Prinzip der Akkumulation (S. 27). Unglücklicherweise wählt sie zur Unterstützung ihrer Auffassung den von ihr – wie oben ausgeführt – als „antiquarisches Paradigma“ bezeichneten fachspezifischen Umgang mit der empirischen Basis der Archäologie (S. 162) und bleibt damit auf einer Ebene, die Kuhn – dem es ja um Theorie ging – gar nicht gemeint hat. Im Übrigen sucht Verf. in diesem weiten Feld der „Innovationen“ Forschungstendenzen aufzuzeigen, die unter dieser Überschrift eingeordnet werden könnten. Dabei behandelt sie besonders die Siedlungsarchäologie von H. Jankuhn und die – im Gegensatz zu Jankuhns Forschungsansatz im Fach folgenlos gebliebene – „Sozialgeschichtliche Archäologie“ von H. Steuer. Auch die funktionalistischen Ansätze von R. Hachmann und G. Kossack werden in diesem Zusammenhang kommentiert. Es überrascht, dass sie in ihrem von ihr als metatheoretisch verstandenen Werk ohne weitere Diskussion auch so handfeste Dinge wie naturwissenschaftliche Prospektionsmethoden und Grabungstechnik zu den „Innovationen“ rechnet (S. 166 f.).

Das 6. Kapitel über „Europa-Bilder“ schließlich findet seine Erklärung allein in der Tatsache, dass die Ur- und Frühgeschichtsforschung der DDR jener der Bundesrepublik pauschal Eurozentrismus und eine „Abendlandtheorie“ vorgeworfen, aber niemals substantiiert hat (aufschlussreich hierzu S. 143 Anm. 30). Als eigenes Kapitel wirkt es in der Gesamtanlage der Untersuchung etwas isoliert; inhaltlich hätte es zum Punkt 4 des 4. Kapitels gehört („Zum Geschichtsbild und darauf aufbauenden Werten der westdeutschen und österreichischen Prähistorie“, S. 153 ff.). Der größte Teil dieses 6. Kapitels besteht aus einem ausführlichen, mit vielen wörtlichen Zitaten angereicherten Referat der

auf Europa bezogenen archäologischen Überlegungen von C. Schuchhardt, V. G. Childe, H. Kühn und R. Pittioni. Für die beiden zusammenfassenden Kap. 7 und 9 sei auf die Inhaltsübersicht zu Beginn dieser Besprechung verwiesen.

Recht enttäuschend ist auch das 8. Kapitel, in dem Verf. auf nur vier Seiten „offene Fragen“ anspricht; einige davon seien genannt. Für sehr wichtig hält sie eine international-vergleichende Perspektive bei der Forschungsgeschichtsschreibung – sie fehlt in ihrer Untersuchung, wie sie schon in der Einleitung bedauernd betont (S. 16; ergänzend hierzu: S. GRUNWALD, Fachgeschichte als kollektive Erinnerungspraxis; *Ethnogr.-Arch. Zeitschrift* 52, 1, 2011, 15–33, sowie grundsätzlicher: U. VEIT, Archäologiegeschichte als Wissenschaftsgeschichte. Ebd. 34–58.). Auch weitere Arbeiten zum Verhältnis von deutscher und anglo-amerikanischer Archäologie sieht sie als wichtig an. Besonders liegt ihr aber die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie der DDR am Herzen, auch im Zusammenhang mit der Archäologie anderer einst sozialistischer Staaten. Zudem fordert sie eine mir unklar gebliebene „ethnisch deutende Archäologie, deren Paradigma humanistisch inspiriert ist“ (S. 236). Schließlich spricht sie sich für biographische Analysen als Mittel einer Ideengeschichte sowie für Untersuchungen aus, in denen „die Einzigartigkeit der Archäologie hinsichtlich ihres zwischen Natur- und Geisteswissenschaften vermittelnden Potenzials“ herausgestellt wird. Da wir nach ihrer Ansicht „in der akademischen Welt nicht selbstbewusst genug“ auftreten, sollen solche Untersuchungen zu einer Veränderung dieser Situation beitragen (S. 237).

### III

Aus Sicht des Rez. findet sich in dieser Untersuchung – wie könnte es bei Rezensionen anders sein – auch manches Fehlurteil. Das gilt etwa für die Feststellung, der 1983 von Michael Gechter und Heinrich Härke gegründete – hier als „revolutionär“ bezeichnete – sogenannte Unkeler Kreis (benannt nach dem nahe Bad Honnef gelegenen Ort Unkel am Rhein, in dem Gechter damals wohnte) habe einen „maßgeblichen Einfluss auf die Entwicklung einer deutschsprachigen Theorie-Diskussion“ gehabt (S. 44 Anm. 9). Für jeden ‚Zeitgenossen‘, der die letzten 25 Jahre der deutschsprachigen Prähistorischen Archäologie verfolgt hat, erscheint diese Auffassung realitätsfremd. Auch die Behauptung, E. Cziesla habe in seiner Dissertation von 1970 „eine radikal postprozessuelle Sichtweise“ vertreten, wenn er die Rolle des Archäologen bei der Auswahl diagnostischer Merkmale – etwa von Steinartefakten – betone (S. 165), ist kaum als Beleg für innovative Ideen, schon gar nicht solcher postprozessualen Zuschnitts zu werten. Solche Einsichten gehen zumindest auf das Ende der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts zurück (z. B. IRVING ROUSE, *Prehistory in Haiti: A Study in Method* [1939]; hierzu M. K. H. EGGERT, *Prähistorische Archäologie: Konzepte und Methoden*<sup>4</sup> [Tübingen / Basel 2012] 146 f.). Dabei möchte ich einmal ganz von einer Bewertung der Aussage absehen, Cziesla habe mit seiner Untersuchung der 1941 von E. Wahle erhobenen Forderung, „mehr ‚Lebenskraft‘ aus den prähistorischen Hinterlassenschaften herauszulesen“, entsprochen (S. 166). Es ist wohl nur mit einer zu flüchtigen Endredaktion zu erklären, dass eben diese soeben positiv konnotierte „Lebenskraft“ auf der folgenden Seite in einem anderen Abschnitt als ein – im Prinzip durchaus zutreffend – „unglücklicher Begriff“ bezeichnet wird (S. 169; so auch S. 173 u. 179; ferner S. 65). Auch mutet die Auffassung der Verf. zum Verhältnis von Theorie und Empirie in einer „dem Empirischen verpflichteten Wissenschaft“ wie der Prähistorischen Archäologie – der in der DDR „eine Systemtheorie aufgezwängt“ worden sei – merkwürdig an. Diese Auffassung wird im Zusammenhang mit dem marxistischen Konzept der „Militärischen Demokratie“ formuliert (S. 123), und trotz des konkreten Kontextes dieser Bemerkung legt sie die Annahme nahe, dass Verf. von einem sehr traditionellen Verständnis des Empirie-Theorie-Verhältnisses ausgeht. Man gewinnt den Eindruck, als ob sie das Empirische jedweder Theorie vorordnet und es damit – in letzter Konsequenz

– auch ohne Theorie für lebensfähig hält. Dazu passt eine persönliche Stellungnahme im englischsprachigen Essay: „Theory makes things more complicated than they really are“ (S. 251). Wie immer es damit auch bestellt sein mag, sicher ist, dass Verf. sich nirgendwo auf eine Analyse dieses Empirie-Theorie-Verhältnisses eingelassen hat. Im Übrigen erscheint der Begriff „Systemtheorie“, der sich in dem eben angesprochenen Kontext und ähnlichen Zusammenhängen an anderen Stellen findet, nicht sehr glücklich, da er durch die *New* oder *Processual Archaeology* in der Archäologie eine andere Bedeutung besitzt. Schließlich wird man kaum mit Verf. übereinstimmen, dass diese Neue oder Prozessuale Archäologie „neo-marxistisch gefärbt“ gewesen sei (z. B. S. 235). So wenig wie eine Schwalbe einen Sommer macht, so wenig entspricht ein neo-evolutionistischer Ansatz – selbst wenn der technologische Determinismus von L. A. White darin eine wichtige Rolle spielte – einem Neomarxismus. Verf. sitzt hier offenbar einem Vorurteil auf, das besonders gegen Ende der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts zu hören war, als die *New Archaeology* langsam in Deutschland bekannt wurde. Sich L. R. Binford und C. Renfrew als Neomarxisten vorzustellen, ist schlicht abwegig.

#### IV

G. Mante hat sich einem Terrain gewidmet, das im großen Ganzen bereits vielfältig und intensiv beackert worden ist. Dazu gehört gewiss Mut – auch in der Hinsicht, dass es sich schließlich um ein Gebiet handelt, das in den Bereich der Theorie, gar der Metatheorie, gehört. Es war an der Zeit, der deutschen Prähistorischen Archäologie eine solche Untersuchung zu widmen. Jene Leser, denen dieses Feld noch weitgehend unbekannt ist, werden dieses Buch mit großem Gewinn in die Hand nehmen: Es bietet eine Fülle von Material und mannigfache Anregungen für ein eigenes Studium der behandelten Originaltexte. Diesen Lesern kann es gleichgültig sein, ob diejenigen, die die erörterte Thematik seit vielen Jahren verfolgen, mit dieser Untersuchung zufrieden oder weniger zufrieden sind.

D-72070 Tübingen  
 Schloss Hohentübingen  
 E-Mail: manfred.eggert@uni-tuebingen.de

Manfred K. H. Eggert  
 Institut für Ur- und Frühgeschichte  
 und Archäologie des Mittelalters  
 Eberhard-Karls-Universität Tübingen

**MARTIN POSSELT / BENNO ZICKGRAF / CLAUS DOBIAT (Hrsg.), Geophysik und Ausgrabung.** Einsatz und Auswertung zerstörungsfreier Prospektion in der Archäologie. Internationale Archäologie: Naturwissenschaft und Technologie, Band 6. Verlag Marie Leidorf GmbH, Rahden / Westf. 2007. € 59,80. ISSN 1433-6419; ISBN 978-3-89646-406-4. 278 Seiten, 171 Abbildungen und 5 Tabellen.

Mit dem vorliegenden Buch wollen die Herausgeber laut des in deutscher und englischer Sprache abgedruckten Vorwortes zum zehnjährigen Bestehen der Firma PZP ein Werk vorlegen, in dem der heutzutage unglaublich vielschichtige Komplex „Geophysik und Ausgrabung“ von beiden Seiten, der geophysikalischen und der archäologischen, betrachtet wird. Dazu wurde eine große Bandbreite an Beiträgen von Wissenschaftlern aus Geophysik und Archäologie zusammengefasst. Die zwanzig Artikel sind teilweise in deutscher, teilweise in englischer Sprache verfasst und in drei Abschnitte mit den Überschriften „Verfahren“, „Ausgrabungen“ und „Strategien“ unterteilt. Unter diesen sind jeweils sechs bis sieben Einzelbeiträge zusammengefasst.